

Bis das Weihnachtsfest da ist, sind viele Zeitgenossen schon völlig atemlos und übersättigt von allen möglichen Kulissen und Requisiten, wobei vielfach das eigentliche Stück, das hier gespielt wird, sich vermissen lässt. Die großen Etiketten „Fest des Friedens und der Liebe“ hängen noch am Geschenkpapier, aber die Schachteln sind leer. Einige machen sich lustig darüber, andere fliehen davor, manche inszenieren ein Spektakel.

Wir Christen dürfen ganz unsentimental staunen und uns hineinnehmen lassen in ein Geschehen, das uns geschenkt wurde. Weder brauchen wir etwas Unerreichbarem nachzurrennen noch etwas Vergangenen nachzutauern, sondern dürfen ungeniert zur Quelle gehen, die nicht wegrennt, sondern beharrlich auf uns wartet, damit wir aus ihr schöpfen – nämlich genau das: Frieden und Liebe. Denn wer von uns könnte sie aus eigener Kraft herstellen, welche Politik, welche Kunst, welche Wissenschaft?

Wir brauchen uns nicht nach etwas allzu Hohem auszustrecken, sondern können uns zu etwas ganz Kleinem bücken, zu einem Kind in der Krippe. Weil Gott sich zuerst gebückt hat, damit er auch heute von uns erreichbar ist.

Herr, Jesus Christus, du bist als Mensch gekommen, um dein Volk im Glauben neu zu sammeln, Herr, erbarme dich...

Die Engel haben dich besungen als Erlöser der ganzen Welt, Christus, erbarme dich...

Die Hirten haben dich aufgesucht und erkannt als Hirten deines Volkes Israel. Herr, erbarme dich...

Der allmächtige Gott erbarme sich unser...

Gloria...

Wir haben seit Wochen das Licht beobachtet, wie es draußen weniger und auf dem Adventskranz größer wurde. Wir haben die Verheißungen gehört, dass das Licht kommen und aufstrahlen wird. In der gestrigen Nacht war es soweit, das ewige Licht ist erschienen. Und was hören wir gleich in der Früh? „Das Licht leuchtet in der Finsternis, aber die Finsternis hat das Licht nicht aufgenommen.“

Was ist mit diesem Licht denn los, das die Dunkelheit nicht ausleuchten kann; und was ist das für eine Finsternis, von der das Licht abprallt?

Es gehört zur Großartigkeit unseres Glaubens und der Geschichte des Gottesvolkes, dass darin der Triumphalismus, eine stolze Begeisterung mit Schulterklopfen keinen richtigen Platz hat. Unser Glaube ist kritisch und realistisch über den Menschen und seine Möglichkeiten. Und genau wegen dieses Realismus bleibt unser Glaube präzise in der Freude und zielsicher in der Hoffnung. Was heißt das?

Die globale Erhellung der Erde durch das Kommen des Messias gehört nicht zu den Hoffnungen für den Lauf unserer Geschichte. Das Licht des Glaubens wird nie alle Niederungen und Ecken der Menschheit durchfluten. Jede Generation beginnt mit einer neuen Freiheit und jedes Mal erhält auch die Finsternis eine neue Chance.

Und es scheint, dass sich die Dunkelheit leichter verbreitet und länger haften bleibt als das Licht. Die Verbreitung des Lichts braucht hohen Einsatz, Arbeit, Verzicht, Geduld, Treue.

In unseren Gesellschaften in Europa erscheint das Licht des Christentums zurückgedrängt, abgedämpft, fast schon ausgelöscht; die bisherige christliche „Beleuchtung“ unserer Städte und mittlerweile auch unserer Dörfer nimmt ab und andere Lichter bewerben sich an ihre Stelle.

Wir dürfen aber wissen, dass diese Situation heute weder neu noch schlimm ist. Als Johannes den berühmten Prolog zu seinem Evangelium schrieb, - es ist immer schön, ihn in Söcking in großen Buchstaben in Latein vor uns zu haben - zur Zeit seiner Verfassung war das Auftreten Jesu noch frisch in Erinnerung; die zweite Generation hat die Apostel noch persönlich gekannt. Und sie musste schon damals feststellen, dass das Licht Christi nicht allgemein ankam, die neue Welt sich nicht global durchsetzen konnte.

Die jungen Gemeinden waren jedoch alles andere als verzweifelt. Ihr Glaube hat genug Realismus und ebenso ausreichend Zuversicht geerbt. Das Evangelium wendet sich deshalb unbeschwert dem zarten und eindeutigen Licht zu, das ein für alle Mal angekommen und immer noch anwesend ist. Der Evangelist Johannes zeigt nicht auf die anderen, wo

überall noch Dunkelheit herrscht, sondern auf dieses Licht, das vieles sichtbar und hell macht, was man noch nie gesehen hat. Es war zwar klar, dass dieses Licht imstande ist, jeden und alles zu erhellen, in jeder Finsternis zu leuchten; aber ebenso klar war auch, dass dies bloß eine Möglichkeit ist; es kann von jedem nur aus freien Stücken und in einem Prozess aufgenommen werden; und das bedeutet Gnade und Arbeit.

Unser Evangeliums-Text berichtet davon, wie diese Arbeit begonnen hat, nämlich erstaunlich klein und bescheiden: „Es kam ein Mann, sein Name war Johannes.“ Am Anfang des Johannesevangeliums wird nicht von Maria und Josef, von Hirten und Engeln erzählt, wie bei Lukas und Matthäus.

„Es kam *ein* Mann“ - so beginnt es; es ist noch nicht von Jesus, sondern vom Täufer Johannes die Rede: Der Täufer erkennt Jesus und schickt Jünger zu ihm, und das ewige Licht, das Leben von Gott, das in diesem jüdischen Mann, Jesus, Fleisch und Blut bekam, wird allmählich bekannt. Aber es geschieht etwas, das weit über eine bloße Bekanntschaft hinaus geht. Es heißt: "Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden" - solche, die "aus Gott geboren sind". Darauf läuft es hinaus, auf eine Verwandlung. Die Dunkelheit wird überwunden, nicht als Massenphänomen und nicht auf einen Schlag, sondern von Mensch zu Mensch, von Herz zu Herz. Zuerst sind es zwölf Männer um Jesus, dann 70 und 120.

Die Kirche in Europa heute ist im Begriff, radikal kleiner zu werden. Das wird ihr aber überhaupt nicht schaden; dafür muss sie klarer und leuchtender werden: brennendes Licht auf dem Leuchter, Stadt auf dem Berg. Eine Handvoll reichen an jedem Ort, wenn sie - wie es heißt - „aus Gott geboren sind“, wenn sie mit dem Evangelium sagen können: "wir haben von seiner Fülle empfangen Gnade über Gnade".